

Vor ein paar Wochen ...

Es war schon lange an der Zeit, meinem Leben einen neuen Impuls, eine neue Richtung zu geben. Beklagen kann ich mich nicht, ich mag meinen Job, meine Freunde, die Stadt, in der ich lebe. Trotzdem spüre ich ein tiefsitzendes Verlangen nach Veränderung. Nicht, dass ich in der Midlife-Crisis stecken würde, ansonsten würde ich mir wie andere in meinem Alter ein Tattoo stechen lassen oder eine Harley Davidson zulegen.

Oder vielleicht doch?

Nein, ich glaube nicht. Ich habe wirklich kein Problem damit, die Fünfzig hinter mir gelassen zu haben und mich langsam der grossen Sechs zu nähern. Wie lautet eine dieser Kalenderweisheiten? Das Alter bringt die Kunst des Lebens zur Vollendung? Ein Klischee-Spruch, der mir trotzdem gefällt. Wie gesagt, ich gehöre zu jenen Glücklichen, die ihren Beruf genau so lieben wie an ihrem ersten Tag. Und trotzdem hege ich den Wunsch, einen Gang runterzuschalten, nicht mehr bis über beide Ohren in Recherchen zu stecken, spät in der Nacht Telefonkonferenzen mit Übersee führen zu müssen und keine Galgenfristen in Form von Druckterminen über mich baumeln zu haben.

»Reisereportagen und Gastronomie?«

Hanna kenne ich seit meinen Studentenjahren, eine Zeitlang waren wir auch ein Paar. Heute gehört sie zu meinen ältesten Vertrauten und ist so etwas wie die Schwester, die ich nie gehabt habe. Und Hanna sagt immer frei heraus, was sie denkt.

»Marc, willst du mich verarschen?«

Sie braucht einen Moment, um wieder Luft zu bekommen, hat sie sich doch vor Schreck am kühlen Chardonnay verschluckt, an dem sie gerade nippte. Und sie braucht zwei weitere Momente, um zu erkennen, dass ich es ernst meine. Sie stellt ihr Glas ab, spielt mit

dem Zeigefinger mit der kleinen Weinpfütze, die sich auf der Tischplatte gebildet hat und schüttelt verständnislos den Kopf.

»Du meinst das nicht wirklich!?!«

Auch die dritte Person in unserer kleinen, vertraulichen Runde schaut mich mit grossen Augen an und wiederholt Hannas Frage, als hätte er mich wegen des Lärms nicht richtig verstanden. Ja, es stimmt, um diese Uhrzeit treffen sich in der kleinen Joho-Bar die Medienschaffenden der Stadt zu einem Feierabenddrink, weshalb es nicht nur eng, sondern auch laut wird. Trotzdem, wir sitzen schon ein Weilchen ziemlich eng um einen kleinen Hochtisch beieinander und plaudern über Gott und die Welt. Und selbstverständlich über Journalismus.

»Reisereportagen und Gastronomie?!« Eine Mischung aus Ekel, Entsetzen und Enttäuschung schwingt in Oliviers Stimme mit, der zwar schon in Rente ist, als Kolumnist weiter über Politik und Gesellschaft schreibt. »Das ist was für die Grünschnäbel, die stolz auf jede Zeile sind, die von ihrer Chefredaktion zur Publikation freigegeben wird. Aber du? Hast du einen Knall?«

Verarschen? Knall haben? Dass meine beiden Freunde so heftig reagieren würden, hätte ich mir nicht gedacht. Doch die Schelte scheint noch nicht vorbei zu sein.

»Du bist schliesslich nicht irgendein Schreiberling!« Hanna leert ihr Glas in einem Zug. »Du bist Marc Riva, Träger des Medienpreises für Qualitätsjournalismus!«

Olivier schaut sich um und lehnt sich noch mehr vor. Als ob irgendjemand in der knallvollen Bar von unserer Unterhaltung Notiz nehmen würde. Seine Stimme ist nur noch ein leises Wispern. »Ich sage nur: Genf und Panama.«

Ach ja, Genf und Panama ...

In der Westschweizer Finanzmetropole hat einst ein Mitarbeiter der renommierten HSBC-Privatbank die Kontodaten von rund 100.000 Kunden geklaut und versucht, die Namen der potenziellen Steuerhinterzieher den Finanzbehörden verschiedener Staaten zu verticken. Der Skandal wurde über die Landesgrenzen als «Swiss Leaks» bekannt und wirft bis heute einen dunklen Schatten auf den Schweizer Bankenplatz. Und bei den «Panama-Papers» handelte es sich um geheime Offshore-Geschäfte und Steuervermeidungsstrategien von Persönlichkeiten aus Politik, Sport und Wirtschaft, die von einer dubiosen Anwaltskanzlei im zentralamerikanischen Land abgewickelt worden waren. Beides waren Machenschaften, die nur dank der Zusammenarbeit eines internationalen Rechercheverbundes aufgedeckt worden sind. Doch seitdem durchgesickert ist, dass ich, Marc Riva, Teil dieser Gruppe an Investigativ-Journalisten gewesen bin, ist alles anders geworden. Okay, das Aufdecken dieser Betrugereien hat mir ein hohes Ansehen in der Branche und damit freien Zugang zu den renommiertesten Magazinen und Zeitungen verschafft. Andererseits war ich plötzlich – wie sagt man so schön – eine Person des öffentlichen Lebens. Tschüss Privatsphäre, Adieu Diskretion bei der Arbeit.

»Marc, es gibt so viele heisse Themen.« Olivier packt mich heftig am Arm, als wolle er mich aus einem schlechten Traum reissen. »Unser Land als Zentrum des weltweiten Goldhandels, das Trinkwasser-Monopol Schweizer Lebensmittelkonzerne, Export von Kriegsmaterial ...«

Hanna schaut mich mit ernster Miene an und nickt, um die Worte ihres Tischnachbarn zu unterstreichen.

»Da magst du recht haben, aber ich habe genug von sensiblen Recherchen, schlaflosen Nächten und dem mulmigen Gefühl, verfolgt zu werden.« Obwohl ich nicht muss, so möchte ich meinen Freunden meinen Entscheid doch begründen. Und jetzt bin ich es, der sein Glas in einem Schluck leert. »Ich will einen Gang

runterschalten. Weiterschreiben, ja klar, aber ganz ohne Druck und Kopfzerbrechen. Wenigstens eine Zeit lang.«

»Aber, Marc, Reisereportagen und Gastronomie?« Oliviers Wiederholung klingt dieses Mal fatalistisch, als hätte er es aufgegeben, mich umstimmen zu wollen. Dabei ist Resignation überhaupt nicht sein Ding.

Ich winke der Bedienung und bestelle noch eine Runde für meine Freunde und mich.

»Genau! Reisereportagen und Gastronomie. Warum nicht?«

Schritt Eins: der richtige Untergrund

Bei der Leinwand fängt es schon an. Schliesslich kann man nicht einfach in ein Geschäft für Künstlerbedarf reinmarschieren und ein Maltuch mit schwach saugender Universalgrundierung aus hundert Prozent Baumwolle kaufen. Doch, man könnte schon, gibt es doch verschiedene Möglichkeiten, den Stoff mit natürlichen Substanzen und chemischen Mitteln so zu behandeln, dass er älter scheint als er wirklich ist. Trotzdem wird auf diese Weise nie die Authentizität jener Leinwände erreicht, die von den spanischen Hofmalern des 18. Jahrhunderts verwendet worden sind.

5

Susana Ruiz ist nicht wirklich eine ambitionierte Frau, doch für ihr Unterfangen will sie keine Kompromisse eingehen. Schliesslich ist die absolute Perfektion das Ziel! Aus diesem Grund nimmt sie gerne in Kauf, dass dieser Anspruch an die Exzellenz sie einiges an Geld und Geduld kosten wird. Ganze drei Jahre reist sie bereits kreuz und quer durch Spanien. Dabei hat sie an Räumungsverkäufen teilgenommen, bei denen die Organisatoren selten wussten, was sie da verscherbelten, schäbige Antiquitätenläden besucht, in denen fast nur Ramsch zu finden war und an unzähligen Auktionen in der Provinz besucht, für welche die Crème de la Crème der Kunstwelt nie ihre Elfenbeintürme in Madrid, Barcelona oder Sevilla verlassen würden. Immer wieder hatte sie Gemälde vor sich, die auf den ersten Blick in Frage kommen könnten, einer genaueren Überprüfung jedoch nicht den gesuchten Kriterien entsprochen haben. Mal war der Stoff zu spröde, mal die Struktur der Leine nicht die richtige, oftmals stimmte das Format nicht.

Doch heute ist alles anders, heute kann es endlich klappen! Und wenn, dann wird der 21. Mai 2016 ein Vorher und ein Nachher markieren. Für Susana Ruiz selbst, aber auch für die Kunstwelt. Nur schade, dass dies niemand ausser ihr erfahren wird.

Susana sitzt auf der Plaza Mayor von Almagro, bestellt sich einen Kaffee und schaut sich um. Sie war tatsächlich noch nie in dieser Ortschaft, welche für ihr historisches Freilufttheater in ganz

Spanien bekannt ist. Doch ihr Interesse gilt nicht dem berühmten «Corral de Comedias», sondern den Werken eines in Vergessenheit geratenen Malers, der bis 1781 hier gelebt hat. Die Gemeinde führt an diesem Wochenende eine Auktion durch, bei welcher antike Möbel, historische Werkzeuge und einige Gemälde des einheimischen Künstlers versteigert werden. Aus diesem Grund ist Susana gestern gleich nach Feierabend in ihren Wagen gestiegen, ist von Madrid aus gegen Süden runtergefahren und hat sich in einer kleinen Pension ein Zimmer genommen. Ohne ihre Reisetasche auszupacken, ist sie gleich wieder los, um die Objekte in Augenschein zu nehmen, die unter den Hammer kommen werden. Die Landschaften, die Julián Sánchez vor beinahe dreihundert Jahren gemalt hat, sind eher mittelmässig, doch Susana ist diese Mediokrität egal. Alles andere als Gleichgültig ist ihr hingegen der Zahn der Zeit, der an den Gemälden genagt hat. Mit geschultem Auge und der LED-Lupe, die sie immer mit dabei hat, prüfte sie die Oberflächenstruktur der Farbstriche und danach die Rückseite der Gemälde. Die Farbveränderung der Leine, die Textur der Fasern, das Holz des Keilrahmens.

Kann es sein, dass sie endlich das gefunden hat, wonach sie so lange gesucht hat? Eine Frage, die Susana Ruiz in der vergangenen Nacht den Schlaf geraubt hat. Also bestellt sie sich einen zweiten Kaffee und blickt nervös zum Eingang des Gemeindehauses. Bisher hat sie kein Gesicht ausgemacht, das ihr die langersehnten Gemälde strittig machen könnte, niemand Bekanntes aus Madrid, der die Preise in die Höhe treiben könnte. Sowieso scheint die Versteigerung wenig Publikum anzuziehen. Wunderbar! Nervös, gespannt und glücklich zugleich, trinkt sie ihren Kaffee aus und legt einen 5-Euro-Schein auf den Tisch. Mit schnellen Schritten überquert Susana die Plaza Mayor, vorbei an einer Gruppe Touristen, die soeben eine Führung durch die Freiluftbühne aus dem 17. Jahrhundert beendet hat. «Jedem das Seine» geht ihr durch den Kopf. Und das ihrige sind die Leinwände, nach denen sie so lange gesucht hat.

Zurückhaltung, Diskretion und Verschwiegenheit

Andere in seiner Heimatstadt tragen ihren Reichtum gerne zur Schau. Gerade die milliardenschweren Familien aus den Ölstaaten, die hier eine Zweit- oder Drittresidenz besitzen, mögen es opulent und protzig. Die Väter lassen sich in ihren schweren Rolls-Royce-Limousinen und glänzenden Bentleys durch die Gegend chauffieren, ihre Söhne steuern ihre Porsches und Ferraris selbst durch die Rue du Rhône um sehen und, weit wichtiger, gesehen zu werden. Jean-Michel de la Croix findet ein solches Gebaren einfach widerlich, sind für ihn Diskretion und Understatement nicht nur Tugenden, sondern ein absolutes Selbstverständnis. Schliesslich gehören die de la Croix zu den angesehensten und einflussreichsten Familien Genfs, in welcher Zurückhaltung und Verschwiegenheit Tradition haben und auch heute oberstes Gebot sind. Wenn in ihren Kreisen etwas zur Schau gestellt werden darf, dann ist es eine diskrete Patek Philippe oder eine elegante Audemars Piguet, die als Creme de la Creme der Schweizer Uhrmacherkunst gelten. Überhaupt nicht infrage kommen die schweren, goldenen Rolex-Uhren, die die Araber und Asiaten so gerne in den Boutiquen der Innenstadt kaufen. Viel zu protzig, schlichtweg ordinär!

7

Wie jeden Tag, an welchem Jean-Michel de la Croix sich nicht zu einem morgendlichen Tennisspiel verabredet, sondern zur Arbeit in sein Büro muss, steigt er auf die Minute genau um 8 Uhr in seine dunkelblaue Lexus-Limousine und verlässt den exklusiven Villenvorort Coligny in Richtung Stadt. Er fährt dem Ufer des Genfersees entlang bis zum «Jet d'Eau», der ihn schon als kleinen Jungen beeindruckt hat und welcher ihn heute als Symbol für Kraft und Eleganz weiterhin fasziniert. Gleich nach der weltberühmten Wasserfontäne steuert er am Sitz der «Banque Privée de la Croix» vorbei. Die Geschichte ihres Finanzhauses geht auf das Jahr 1805 zurück und gilt ebenso als Wahrzeichen für seine Geburtsstadt wie der über 100 Meter hohe Springbrunnen. Dass der morgendliche Stossverkehr etwas zähflüssig ist als an anderen Tagen, bringt Jean-Michel nicht aus der Ruhe, schliesslich gehört

auch die Besonnenheit zur DNA seiner Familie. Kurz vor dem Flughafen fährt er von der Zubringerautobahn ab und steuert das Industriegebiet von Meyrin an. Der kleine Vorort liegt zwischen den Pisten und Rollfeldern von Genf-Cointrin und der lediglich vier Kilometer entfernten Grenze zu Frankreich. Vorsichtig fährt er in die Tiefgarage, parkt auf dem für den «Monsieur le Directeur Général» reservierten Platz gleich neben dem Fahrstuhl und steigt aus. Jean-Michel deaktiviert den Flugmodus seines Mobiltelefons, ist ihm die halbe Stunde Fahrt zur Arbeit heilig. Schliesslich sind es die einzigen dreissig Minuten am Tag, die er für sich allein hat – und für Maria Callas als seine musikalische Beifahrerin. Er schlüpft in sein Jackett, welches er immer vorsichtig über den eigens dafür installierten Kleiderbügel hängt, richtet seine Krawatte aus und ruft den Lift, um die sechste Etage hochzufahren. Im Vorzimmer zu seinem Büro erwartet ihn seine Sekretärin. Wie immer mit einem frisch zubereiteten Grüntee, bei welchem das silberne Löffelchen Honig nicht fehlen darf. Sie ist bereit, die Agenda des Tages durchzugehen.

8

»Um 10.30 Uhr kommt Monsieur Clarét aus Paris, um 13 Uhr ist das Teams-Meeting mit Shanghai angesagt und um 15 Uhr erwartet sie Botschafter Alharabi in seiner Suite im Hotel Beau-Rivage.« Sie schaut hoch, lächelt dezent. »Ein ziemlich ruhiger Tag.«

Jean-Michel de la Croix nickt seiner rechten Hand zu, überfliegt die Zeitungen aus dem In- und Ausland, die sie feinsäuberlich zusammengefaltet auf seinen Tisch gelegt hat und schaut aus dem Fenster. Rechts hebt gerade ein Flieger ab, links sieht er den Gebäudekomplex des CERN, der zum grössten Teil auf der anderen Seite der Landesgrenze und somit im schrankenfreien EU-Raum liegt. Gerne vergleicht Jean-Michel de la Croix sein Unternehmen mit der Europäischen Organisation für Kernforschung, dem grössten Zentrum für physikalische Grundlagenforschung der Welt. Dessen Herzstück, der siebenundzwanzig Kilometer lange, ringförmige Teilchenbeschleuniger, verläuft unterirdisch zwischen den beiden Ländern. Nur Eingeweihte wissen, was am CERN

wirklich gemacht wird, nur Insider wissen, wie bedeutend dieser Ort ist. Und genau gleich verhält es sich mit der Firma, dessen Geschicke er als Generaldirektor seit über zehn Jahren und mit der typischen de la Croix-Zurückhaltung, Diskretion und Verschwiegenheit lenkt.